

Ueber das Jägergewehr

Autor(en): **M.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1854)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Basel, 30. Sept. 1854. N^o 18. Zwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Für Basel Fr. 5 — Für auswärts Fr. 5. 50.

Ueber das Jägergewehr.

(Eingefandt.)

In den Nro. 7 und 16 dieser Zeitschrift erschienen zwei Aufsätze, wahrscheinlich von derselben Hand, zu Gunsten des neuen Jägergewehrs. Der letztere, in ziemlich vornehmen Ton gehalten, sieht mit Geringschätzung auf die Ignoranz der Gegner herab, welche vor den gewichtigen, zur Vertheidigung der neuen Waffe angeführten Gründe, verstummen müssen. So ist es nun grade nicht. Wir hatten aufgehört die Sache zu besprechen, da wir von Anfang an, aufklären und zur Diskussion anregen, nicht Opposition machen wollten; weder Vorurtheil für oder gegen eine Waffe, noch systematische Rechthaberei leitete uns hiebei. Die Einführung der neuen Waffe war von dem Bundesrath beschlossen, deshalb schwiegen wir, es der Zeit und ihren Lehren überlassend, uns Recht oder Unrecht zu ge-

ben. Seitdem aber die Bundesversammlung mit der sofortigen Einführung dieser neuen Waffe nicht einverstanden war (wie wir wenigstens die letzten Beschlüsse verstehen), seitdem die Gönner derselben sich zur Vertheidigung in der militärischen Presse herbeilassen, sind auch wir bereit nochmals dagegen in die Schranken zu treten. Da es sich zuerst fragt, ob es überhaupt zweckmäßig sei, die Infanteriebataillone durch Schützen mit gezogenem Gewehre zu verstärken, so glauben wir diese Frage bejahen zu dürfen, da die meisten Armeen in mehr oder minderem Grade dieß gethan haben und besonders diejenigen, mit denen wir in Konflikt kommen können. Die französischen Regimenter der leichten Infanterie haben per Bataillon von acht Kompagnien eine Kompagnie Karabiniers, die mit Stiftbüchsen versehen sind wie ihre Chasseurs, ebenso bewaffnet ist die Marineinfanterie. Die Oestreicher und Preußen wie die Würtemberger und Baiern haben bei einem Theil der Infanterieregimenter, jeder Kompagnie eine Anzahl Schützen mit gezogenen, Spitzkugeln schießenden, Gewehren beigegeben. So sehr wir uns als Anhänger derjenigen Taktik erklären, welche besonders im Gebirg, den Sieg im raschen und ausdauernden Marschiren, ohne Rücksicht auf Terrainhindernisse, und im kühnen Kolonnen- und Tirraillieurangriff sucht, so abgesagte Feinde des weiten Schießens (d. h. über 600 Schritte) wir sind, so glauben wir doch, daß es viele Fälle giebt, wo das Feuergefecht längere Zeit die Entscheidung vorbereiten, aufhalten oder herbeiführen muß. Man denke an die Beispiele der neunziger Kriege, Döttingen, Grimsel, Luziensteig, Feldkirch, Vertheidigung von Schwyz, Unterwalden &c. In allen diesen Fällen wären unsere ohnehin schwachen Bataillone gegenüber denjenigen der obenerwähnten Armeen in entschiedenem Nachtheil, denn, wenn wir auch nicht glauben, daß die Schützen unsere mit gewöhnlichen Musketen bewaffneten Jäger auf 600—1000 Schritt vertilgen werde, so hat doch die Erfahrung in Algier, in der Lombardei, bei der Belagerung Rom's und neuestens bei Bomarsund gezeigt, daß auf 3—400 Schritt geübte und erlesene Schützen dem Feind bedeutenden Abbruch thun können. Und auf diese Distanz leistet das Kollgewehr so gut wie nichts. Nur die entschieden bessere Führung könnte diesen Nachtheil einigermaßen aufwiegen. Nimmt man aber an, was

man doch gewiß muß, daß die feindlichen Truppen mindestens so gut geführt werden als die unsrigen, so wird man wohl zugeben müssen, daß es keine unnütze Geldverschleuderung ist, wenn die Verstärkung der Schützenwaffe von der Bundesversammlung grundsätzlich beschlossen wurde. Mit dem ob sind wir also einverstanden, nun handelt es sich um das wie? Hier divergiren die Ansichten. Zuerst fragt es sich, soll man eine Kompagnie per Bataillon bewaffnen oder zwei oder einen Zug per Kompagnie. Beide Ansichten lassen sich durch Gründe vertheidigen und bekämpfen, die Bundesversammlung und der Bundesrath haben sich in der neuesten Zeit für die Bewaffnung einer Kompagnie per Bataillon entschieden; da dieser Beschluß der Meinung der meisten schweizerischen Militärs zu entsprechen scheint, so wollen wir annehmen, auch dieser Punkt sei abgemacht und diese Frage nicht weiter berühren. Es bleibt also nur noch das Gewehr, zu dessen Beurtheilung wir den Standpunkt festhalten wollen, daß definitiv per Bataillon nur eine Kompagnie mit gezogenem Gewehr bewaffnet werde. Dieser Beschluß scheint uns von der größten Wichtigkeit, er ändert die Sachlage völlig, und entscheidet die Frage, ob Jäger oder Scharfschützen. Früher ward beabsichtigt und beschlossen zwei Kompagnien per Bataillon mit gezogenen Gewehren zu bewaffnen. Hier zeigten sich folgende Uebelstände: Konnten wir hoffen 25,000 wirkliche Schützen zu finden, hatte man Zeit und Geld diese gehörig zu instruiren, sollten die Kantone das bedeutende Opfer für so viele gezogene Gewehre bringen, oder wer sollte es? Es wird Niemand die drei Sätze zu leugnen wagen, daß 1) eine Büchse nur etwas leistet, wenn sie von einem guten Schützen geführt wird und wenn sie sorgfältig gearbeitet, also verhältnismäßig theuer ist, daß 2) ein Mann ohne die erforderlichen Eigenschaften: Intelligenz, Gewandtheit, Kraft, scharfes Auge und ohne besondere und zweckmäßige Instruktion und fortgesetzte Uebung kein Schütze werden und bleiben kann, daß also 3) einem mittelmäßigen oder schlechten Schützen mit einer dito Büchse, ein gewöhnlicher Infanterist mit einer ordentlichen Muskete vorzuziehen ist.

Diese drei gewiß unbestreitbaren Gründe hatten uns im Jahr 1851 auf den Gedanken gebracht, das Miniégewehr vorzuschlagen, nicht weil wir es für ein besonders gutes Stuzermodell hielten,

sondern weil es unseren Finanzen verhältnißmäßig kleine Opfer auferlegte; weil es keine sehr sorgfältige Behandlung erforderte, weil es das Laden mit Patronen und den Ersatz der Munition sowohl der eigentlichen Spitzkugelmunition als im Nothfall durch gewöhnliche Patronen und das Laboriren und Mitführen der Munition im Großen und im Vorrath gestattete; weil es endlich auf 3—400 Schritt eine bedeutend größere Trefffähigkeit hatte, als die glatte Muskete und die Kugel ein sehr stark perentirendes Geschos war, das durch Gewicht und Form auch bei kleineren Verletzungen, oder an nicht edlen Theilen, wenn nicht tödtete, doch sofort für längere Zeit außer Kampf setzte, weil endlich das Gewehr auch die gehörige Länge und Wucht hatte für das Feuer im Carré, in der Bertheidigungskolonne und den Stoß mit dem Bajounet. Den Nachtheil der etwas schweren und Raum einnehmenden Munition kannten wir wohl, glaubten ihn aber durch die Möglichkeit des leichten Ersatzes aus irgend einer Patronentasche oder einem Caisson gehoben; überdies ist alles Menschliche lückenhaft, jedes Ding hat sein Licht- und Schattenseite, es fragt sich nur was überwiegt. Die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, es stoße zu sehr und es habe eine zu hohe Flugbahn, finden wir vom militärischen Standpunkt betrachtet, und der soll doch hier allein maßgebend sein, geradezu lächerlich. Das Miniégewehr mit vier Gram Pulver und der Kugel, besonders ohne Culot geladen, stoßt nicht mehr als das gewöhnliche Infanteriegewehr, oder die Büchse der Vincennes-Jäger, welche dieselbe Ladung Pulver und eine ebenso schwere Kugel schießen. Können es die Franzosen ertragen und etwas damit leisten, können die Engländer, welche die ganze nach dem Orient geschickte Armee damit bewaffnet haben, den Stoß aushalten und doch treffen, so werden unsere Alpensöhne wahrlich nicht schwächer sein. Die Flugbahn ist allerdings auf 8—1200 Schritt ziemlich hoch und somit unsicher, aber diese Distanz haben wir eben als zu groß nie berücksichtigt, sondern nur die von 2—400 Schritt und auf diese Entfernung leistet das Gewehr so viel man von nicht besonders geübten und physisch begabten Schützen und wohlfeilen Gewehren verlangen kann. Darüber haben Engländer und Franzosen genügende Versuche in großem Maßstabe gemacht; auch über das sichere Treffen mit sphäri-

schen Kugeln. Das feste Visir ist bei den Franzosen auf 225 Metres (Ziel nach der Brust) berechnet, wir würden es lieber auf so viel Schritte stellen. Daß das eidg. Jägergewehr weniger Rückstoß und eine flachere Flugbahn hat, und daß damit angenehmer zu schießen ist, bestreiten wir nicht, finden aber diese mehr auf Annehmlichkeit von Dilettanten als auf Soldaten berechnete Vorzüge zu unerheblich gegenüber den mannigfachen Nachtheilen.

Ehe wir jedoch auf die Kritik desselben eingehen, drängt sich uns die Frage auf, ob es überhaupt für die Schweiz rathsam war, ein neues, sonst nirgends gebrauchtes, Modell anzunehmen? Sollen wir Millionen für unerprobte Gewehre ausgeben, während in allen Orten der Pauperismus überhand nimmt, während täglich neue und dringende Anforderungen an die Bundes- und Kantonalkassen gestellt werden für öffentliche Arbeiten? Und wie können wir neue Waffen erproben? Schießversuche von einzelnen Dilettanten mit Mustergewehren auf Schießstätten angestellt, beweisen unserer Ansicht nach gar nichts und Versuche im großen Maßstab anzustellen, kostet viel Geld für Waffen und Munition. Ueberdies mangelt uns die eigentliche Gelegenheit, der Krieg. Es wird viel erfunden, das sich ganz hübsch ausnimmt, bei fortgesetztem Gebrauch im Großen und in kriegerischen Verhältnissen aber als unpraktisch erscheint.

Warum waren denn in den napoleonischen Kriegen die Büchsen- schützen so im Mißkredit und warum mußten die Büchsen der Chasseurs de Vincennes in acht Jahren, 1840—1848, so viele Transformation erleiden? Die großen Staaten müssen für Erhaltung ihrer Armeen große Opfer bringen, sie machen aber auch interessante und umfassende Erfahrungen; uns scheint, wir sollten lieber davon zu profitiren suchen als selbst pröbeln, weil wir in nationalem Dünkel uns über andere erheben und alles besser haben wollen. Wie viel Geld wurde für Proben mit Raketen verschleudert, bis man zuletzt froh war, sich eine fremde Erfindung um Geld aneignen zu können; was gewann man bei der nationalen Abänderung der Geschützröhren, mußte man nicht zu der ältern Ordonnanz zurückkehren? Doch bleiben wir bei dem Jägergewehr. Wie steht es mit den Vorzügen dieser Waffe? Ihre Freunde sagen: Sie ist sehr leicht; zugegeben,

wir werden aber bald sehen, ob dieß ein Vortheil oder ein Nachtheil sei; sie läßt sich leicht laden; ja, mit den Kugeln des eigenen Modells oder ganz gleichen, gut verfertigten und frischen Patronen und bei glattem und rein gehaltenen Lauf. Patronen mit Kugeln des eidg. Stüßers, welcher das gleiche Kaliber aber eine etwas größere Kugel hat, lassen sich nur wenige mal laden; (dieß wird wohl der Grund der Differenz sein zwischen Stüßer- und Järgergewehr-kugel) man hat bis jetzt noch keine Versuche mit Truppen gemacht, sondern alle diese Erfahrungen rühren nur von Versuchen einzelner, geübter Schützen her; sind die Läufe einmal rostig, innen angefräsen, ausgeschmirgelt, erweitert, die Patronen verlegen zc., so werden sich wohl andere Resultate ergeben. Daß dieser Fall bei einem wirklichen Dienst bald eintreten wird, darauf kann man zählen. Im Jahr 1849 ließ eine Abtheilung Berner Scharfschützen ihre Gewehre en Pyramide im Zeughof in Basel stehen während einer regnerischen Nacht, den andern Morgen mußte der Zeugwart sie alle einschmiergeln. Wenn das am grünen Holze geschieht, wie wird es dem Dürren ergehen. Die Jäger, welche voraussichtlich weniger Elitetruppen sein werden als die Scharfschützen und schwerlich ihre Gewehre selbst bezahlen, darf man doch wohl so nennen. Ferner sie schießt weit, sicher mit starker Perkussion und flacher Flugbahn. Alles zugegeben, wenn das Gewehr gut und sorgfältig gearbeitet und rein gehalten und sorgfältig geladen und von einem Schützen geführt ist, der Laden, Zielen, Distanzenschätzen kann und seine Waffen in gutem Stand hält. Wir haben selbst auf 2—400 Schritt mit einer solchen geschossen und andere schießen sehen mit gutem Erfolg, aber das Gewehr kostete 10 Louisd'or und war mit großer Sorgfalt gearbeitet; ebenso viel Mühe verwendete man auf Patronen und Ladung. (Es ergab sich z. B. sogleich ein Unterschied, je nachdem man die Kugel unten mit dem Ladstock aufsetzte.) Auf 600 Schritt lassen sich auch noch große Objekte damit treffen, (Zielwände); einzelne Menschen oder Thiere, hinter Schießarten zc. aber durchaus nicht; dieß verbietet, abgesehen von allem Uebrigen, schon die Größe des Kornes und der weite Ausschnitt des Absehens. Dieß hat auch weiter nicht so viel zu sagen, nur soll man nicht immer so viel Gewicht auf das Treffen auf weite Distanzen von 600 bis

1200 Schritt legen. Der Werth der Scharfschützen besteht nicht in dem schnell und weit schießen (was haben denn die preussische Füsilier, die mit ihren Zündnadelbüchsen in dieser Beziehung das mögliche leisten, in Baden für Erfolge gehabt?) sondern im scharf schießen, d. h. im sichern und regelmäßigen Treffen eines Mannes, oder Pferdes, oder Fensters, Schießscharten *rc.*, also eines Quadrats von 4 □'. Dieß ist nach allen Erfahrungen nur möglich auf die Distanz von 4—500 allerhöchstens 600 Schritt, wenn sich alle günstigen Umstände vereinigen. Physische Geseze bekannter Art schneiden jede Hoffnung ab es in dieser Beziehung jemals weiter zu bringen.

Man kann allerdings ein großes Treffobjekt (d. h. eine Zielwand von 108 □' wie in dem Artikel angegeben) wenn die Distanz genau bekannt ist, noch viel weiter treffen, aber die Schüsse werden so unsicher wegen des unbequemen Zielens, dem undeutlichen Objekt, der hohen Flugbahn *rc.*, daß diese Resultate gar keinen praktischen Werth haben. Wenn auch 63—80% der Schüsse eine Wand von 108 □' treffen, wo doch die Distanz bekannt und das Ziel unbeweglich war, weder Gefahr drohte, noch Ermüdung zittern machte, kein Rauch hinderte, wie viele Treffer wird es wohl im Kriege geben, wo alles grade umgekehrt ist? und wo kein Zeiger die Richtung verbessern hilft? Man beachte nur den Unterschied, den ein einziger ungünstiger Faktor, der Wind, hervorbrachte: nur 63% auf 600 Schritt gegen 80 auf 800. Wie man drei bis vier ja mehr Schrotschüsse in einen Flug Nebbhühner feuern kann, ohne ein einziges zu treffen, wenn nicht ein Bestimmtes gut aufs Korn genommen wird, so kann man 300 bis 1000 Schüsse in eine Batterie, in eine Jägerkette verfeuern, ohne einen Mann zu treffen.

Als Nachtheile betrachten wir und thaten dieß besonders früher, als es sich darum handelte, zwei Kompagnien per Bataillon damit zu bewaffnen. 1) die geringe Länge und das geringe Gewicht der Waffe, welche sie zum Einzelnengefecht sowohl als zum Feuer aus dem offenen oder vollen Carré (wo laut dem bisherigen Reglement die Jäger im Glied stehen wie die andern) untauglich macht. Hier behaupten nun die Anhänger dieser Waffe: das eidg. Jägergewehr sei mit dem Bajonnet ebensolang als das Jägergewehr anderer Armeen; darauf erwiedern wir, die Jägergewehre und Jäger frem-

der Armeen, welche in Nr. 16 der Zeitschrift angeführt sind, sind keine Jäger, wie man sie sich bei uns jetzt dachte, sondern auserlesene Elitetruppen, korrespondirend mit unseren Scharfschützen. Diese Scharfschützen bilden besondere Korps und werden in der Regel nur zum Feuergefecht verwendet. Allerdings haben in der neuesten Zeit Franzosen und Oestreicher einem Theil ihrer Infanterieregimenter, Schützenkompagnien oder Züge zugetheilt, aber deren Büchsen haben das Munitionskaliber, sind stark und schwer und die Bataillone sind noch immer sieben Kompagnien stark und überdies hat die Erfahrung noch nicht darüber gesprochen. Die östreichischen Jäger mit drei Zoll längerem und viel schwererem Gewehre als das eidg. Modell, haben sich im Felde gegen europäische Linientruppen erprobt, ebenso die schleswig-holsteinischen Jäger; die piemontesischen Bersaglieri wurden das einzige mal, wo sie zum Handgemeng kamen, in Volta 1848 von der kroatischen und böhmischen Infanterie zusammengestoßen; die Würtemberger haben noch kein Pulver gerochen und die Franzosen haben bis jetzt ihre Chasseurs oder Scharfschützen noch nie gegen europäisches Linienmilitär im Kampfe erprobt, sondern in Algier gegen Tirailleurs ohne Bajonnette und in Rom, Paris und Aland als Schützen. Diese Vertheidigung hält also nicht Stich, denn unsere Jäger sind bis jetzt keine Scharfschützen, sondern bilden einen integrirenden Theil der ohnehin schwachen Bataillone und müssen nothwendig mit ihnen Kolonnen und Carré formiren, sonst bleibt ja gar nichts. Wie sollten wir nun zwei Kompagnien per Bataillon mit einem so kurzen Gewehr bewaffnen? Sollte das Carré nur aus vier Kompagnien bestehen und die Jägerkompagnien Klumpen formiren? (im bisherigen Reglement bilden sie die hintere Front auf vier Glieder.) Wie könnten sie da feuern? Man wird noch nicht im Ernst behaupten wollen, daß sie niemals anders als gliederweise feuern werden, da dieses Feuer bei stehenden Armeen längst als unpraktisch und vor dem Feind selten ausführbar anerkannt worden ist. Und diese Regularität will man von Milizen verlangen? Für den Angriff mit dem Bajonnet, Abwehr gegen Kavallerie, Einzelkampf in Dörfern und Wäldern ist diese Waffe unstreitig zu kurz und zu leicht, die Jäger würden also nur feuern wollen und den eigentlichen Kampf den vier Centrumkompagnien überlassen; die Bataillone würden hiedurch

gegenüber den acht Kompagnien starken feindlichen auf die halbe Stärke reduziert. Werden sie dann Muth haben zum Kolonnenangriff? und wenn, werden sie nicht schnell zu einem unbrauchbaren Häuflein schmelzen? Sollen nur vier oder fünf Kompagnien den Vorpostendienst thun, so leiden sie rasch; sollen die Jäger auch beigezogen werden, so leiden ihre Gewehre und ihre Befähigung als Schützen. Als ferneren Nachtheil heben wir hervor, die Differenz des Kalibers und des Kamins von dem Munitionsgewehr, also kein Ersatz der Patrone und der Kapsel. Kapseln können die Jäger wenigstens untereinander und mit den Scharfschützen wechseln, Kugeln aber in den meisten Fällen nicht, wie schon oben angeführt worden.

Oestreicher und Franzosen sind nicht von der Kalibereinheit abgewichen, nur bei den englischen Rifles (wenige tausend Mann) und bei den Preußen ist dieß geschehen. Ob bei letzteren mit Recht, wollen wir nicht untersuchen. Wie uns voriges Jahr ein Beamter des preussischen Kriegsministeriums versicherte, beabsichtigt man die Stiftbüchsen ganz abzuschaffen und allen Schützen und Füsiliere Zündnadelgewehre zu geben, so daß also nur zweierlei Gewehre in der Armee und der Ersatz der Munition wenigstens in jeder Waffe gesichert wäre. Man kann allerdings viele Kugeln des Jägergewehrs mitnehmen, aber es hat auch seine Grenzen. Wenn dem Jäger vorzugsweise das Feuergefecht zur Last fällt, so wird er leicht in zwei Tagen 150—200 Patronen verschießen und so viele kann er in der Patronentasche nicht mitführen. Wenn sie ausgehen, hat man nicht immer Zeit und Gelegenheit neue Kugeln zu gießen, neue Patronen anzufertigen, um so mehr, da sie nicht in jedes Gewehr passen. Hätte man wenigstens einen kleinen Kammerrand gelassen, so könnte man doch die zu kleinen Kugeln verwenden. Die Kleinheit der Kugel ist aber auch ein Uebelstand, denn wir sind fest überzeugt, daß die meisten Wunden die Verwundeten gar nicht oder doch nicht sofort außer Kampf setzen werden. Man probire sie nur auf der Jagd. Die Amerikaner schießen auch mit kleinen Kugeln, aber in der Regel nur auf 60—120 Schritt, wo sie dann mit großer Genauigkeit die edlen Theile treffen. Die bei New-Orleans im Jahr 1816 getödteten Engländer waren durchgängig so getroffen. Man lache nicht über uns, wir sind nicht grausamer als andere, aber der Zweck des Krie-

ges ist nicht Humanität sondern Vernichtung des Gegners, und wir sehen lieber die Feinde fallen, als unsere Soldaten. Was das Kamin betrifft, so hat man behauptet, mit dem Munitionskamin und dito Kapseln könne man nicht genau schießen; dieß lassen wir nicht gelten, denn die in neuerer Zeit so berühmt gewordenen französischen Chasseurs haben keine anderen und trafen doch in Bomarsund auf 300 Metres Schuß für Schuß die Schießscharten. Dieses von Engländern, Franzosen, und Russen bestätigte Resultat hat in unsern Augen mehr Werth als alles, was man in der Schweiz auf Schießstätten erprobt. Wir könnten noch allerlei an dem Gewehr tadeln: den glänzenden Lauf und die messingenen Ringe, statt bronzirtem Lauf und eingefesteten eisernen Ringen; das dünne Holz zwischen Kamin und Schloß statt eines eisernen Stollens unter dem Kamin wie an dem Säuerbri'schen Modell zc., wir wollen aber nur darauf Gewicht legen, daß das eidg. Jägergewehr, nach allem Obengesagten, nur etwas leistet, wenn es als Büchse behandelt wird und alle Nachtheile der Büchsen hat. Daraus folgt, daß die Behauptung seiner Anhänger, es sei wohlfeil, unrichtig ist. Es soll 52 Fr. in Lüttich kosten. Ja, dafür erhält man Gewehre, wie das von Bern nach Basel geschickte Modell, von dem wir zur Ehre des eidg. Militärs lieber schweigen wollen. Brauchbare Gewehre erhält man gewiß nicht unter 70 neuen Franken. Wie wird es aber gehen, wenn das Gewehr eingeführt werden sollte? Wie es mit den neuen Raketenstellen gegangen ist, wo von sechs in Thun fünf versagten, weil sie miserabel gearbeitet sind. Die Kantone werden sparen, die Inspektoren werden die Form und äußere Beschaffenheit kontrolliren, aber die Qualität nicht, und die Soldaten werden Schofel erhalten, der den Platz von Besserem ausfüllt, bis zur Stunde der Gefahr. Und dann? Es folgt ferner daraus, daß das Gewehr wie jede Büchse nur in den Händen der Schützen etwas leistet. Darauf lautet auch der letzte Beschluß des Bundesrathes und die in No. 16 dieser Zeitschrift enthaltenen Abänderungen des Reglements. Wie konnten wir also früher hoffen 25,000 wirkliche Schützen zu finden und gehörig auszubilden? Ja, können wir es jetzt mit 12,000? Der Jäger kann mit diesem Gewehr, weder mit dem Infanterist an den Schießübungen Theil nehmen, noch mit dem Scharfschützen aus begreiflichen und ent-

gegengesetzten Gründen. Der Jäger ist auch gar nicht als Schütze equipirt, er hat zu viel glänzende Uniformbestandtheile, besonders unpraktisch ist jedoch das weiße gekreuzte Lederzeug. Der Jäger erhält auch nicht dieselbe uniforme und sorgfältige Instruktion wie der Scharfschütze; es wird in den großen Kantonen durchaus nicht möglich sein, die gehörige Anzahl Leute zu finden, die Lust und Fähigkeit zu dieser Spezialwaffe haben; die tauglichen gehen lieber zu den Scharfschützen, man wird also die ersten besten nehmen müssen. Die ganze neue Organisation wird daher etwas halbes werden, auch wenn man definitiv bei einer Kompagnie per Bataillon bleibt, weder Fisch noch Fleisch, das Bataillon wird schwächer für den eigentlichen Infanteriedienst und als Schützen werden diese Jäger auch nicht viel leisten. Darum kommen wir zum Schluß auf die Behauptung: Wenn man wirklich die Wirksamkeit unserer Infanterie heben will, so gibt es nur zwei Wege, entweder: man bewaffne zwei Kompagnien per Bataillon mit der Miniéflinte; das eidg. Militärdepartement schicke einen Mechaniker nach Woolidge, lasse in England eine Kugelpressmaschine anfertigen und in Bern aufstellen und verarbeite die Kugeln für die ganze Schweiz. Die Ankaufskosten der Maschine bestreite der Bund, die Kugeln die Kantone. Man affordire mit einem Haus in der Schweiz für alle Waffen auf mehrere Jahre; man mache ein fixes Absehen auf 225 Schritt und zwei Klappen auf 300 und 400. So kostet es wenig, man braucht keine besondere Ausbildung für die Jäger, man verliert nichts an offensiver Kraft des einzelnen Mannes und des Bataillons, die Gewehre sind auch für andere Kugeln immer gleich brauchbar, die Transformation kann rasch und gleichgültig von Statten gehen, und wir haben doch in unserer Infanterie eine Anzahl Gewehre, die ebenso weit tragen und ebenso sicher treffen, als die der fremden Armeen. Oder was noch besser: man vermehre unsere Scharfschützen um so viel Kompagnien, daß bei jeder Brigade auf ein Bataillon Infanterie eine Kompagnie Scharfschützen kommt und lasse die Bataillone wie sie sind. Wir haben circa 120 Bataillone Infanterie in Auszug und Reserve und 71 Kompagnien Scharfschützen, man vermindere also die Infanterie um so viel und vermehre die Scharfschützen.

Die Oestreicher und Franzosen rechnen bei ihren neuesten Formationen einen Scharfschützen auf sieben bis acht Infanteristen; dieses Verhältniß hätten wir dann auch. Die Scharfschützen sind bei uns populär und national, die zu dieser Waffe tauglichen Leute lassen es sich eher gefallen bei ihr einzutreten, man braucht bei weitem keine so große Zahl Schützen, als wenn man per Bataillon eine Kompagnie Jäger organisiren müßte; die Scharfschützen sind für ihren speziellen Dienst equipirt, bewaffnet und instruirt. Man kombinire ihre Wiederholungskurse mit denen der Infanterie, so werden sie ihren Dienst lernen und als einem größern Ganzen zugeheilt auch an Disziplin gewinnen. Die Scharfschützen (oder die Regierungen) wenden eher etwas an ihre Stutzer und halten sie besser im Stand, sie üben sich damit außer der Dienstzeit und werden bei der allmäligen Reorganisation der Schützengesellschaften und der Schützenfeste immer mehr Gelegenheit dazu erhalten. Wir nehmen die Normalbrigade zu vier Bataillone an, sie hätte also vier Kompagnien Scharfschützen. Diese stelle man unter Führung eines Hauptmann oder Majors des Generalstabes, deren wir genug haben und verwende sie je nach Bedürfniß in größeren oder kleineren Abtheilungen, mit und ohne das Bataillon zum Feuergefecht und verschone sie dann so viel wie möglich mit Vorpostendienst und Geschützbedeckung, was die gewöhnliche Infanterie ganz ebenso gut oder besser thun kann.

So hätten wir doch etwas Ganzes, wirkliche Schützen und wirkliche Infanteristen und keine Amphibien. Die Scharfschützen gedeckt durch Infanterie, werden ruhig und sicher schießen und herzhast im Feuer vorrücken, das Bataillon wird seine gehörige Stärke zum Kolonnenangriff, Bataillonsfeuer und Carré behalten und doch so oft es nöthig in aufgelöster Ordnung fechten. Man hat in Algier gesucht die Arrièregarde bei kleineren Kolonnen ausschließlich den Chasseurs anzuvertrauen. Dies erwies sich als unpraktisch, sie konnten nicht schnell genug laden und das Absehen verändern, blieben daher weniger lang stehen als die gewöhnliche Infanterie. Man mußte sie durch Abtheilungen Infanterie soutenir und dann ging's vortrefflich; so würde es auch bei uns gehen. Wir haben in der letzten Centralmilitärschule in Thun die Brigadeschule mit dem von

uns vorgeschlagenen Manöver ausführen sehen; die Brigade kommandirte Major M., die Schützen wurden von Stabsmajor B. geleitet; es ging ganz gut und es schien die Scharfschützenoffiziere sehr zu interessiren. Es ließen sich aber noch viele andere Kombinationen machen, wenn nur einmal der oben ausgesprochene Grundsatz festgehalten wird: eine Kompagnie Scharfschützen per ein Infanteriebataillon, aber nicht als integrierender Theil desselben und unter Leitung eines Offiziers des Stabs. Die Kosten wären kleiner, die Leistungen bedeutend größer als bei der vorgeschlagenen Jägerbewaffnung. Die Abänderungen an den Kontingenten der Kantone würden sich wohl ohne unübersteigliche Hindernisse erzielen lassen. Wir möchten in diesem Fall nur den Wunsch aussprechen, man möchte den Feldstecher am Scharfschützenstutzer weglassen und durch einen gut gearbeiteten einfachen Abzug ersetzen. Der Feldstecher kostet mindestens 10 Fr. und ist beständigen Störungen und Reparaturen ausgesetzt; nach kurzer Uebung werden die Leute den Stecher nicht mehr entbehren, und man möge dafür der Metallstärke des Laufs, besonders hinten, etwas zugeben, und was man am Stecher spart, auf sorgfältigere Arbeit des Ganzen verwenden.

September 1854.

M. M.

Bemerkungen der Redaktion. Wir haben in unserer letzten Nummer angezeigt, daß wir dem Vertheidiger des Jägergewehres in No. 16 antworten werden; seither hat uns Kamerad N. M. mit vorstehender Einsendung erfreut und da wir mit Allem einverstanden sind, was er in dieser Frage sagt, so nahmen wir keinen Anstand, dieselbe als unsere Antwort zu adoptiren, erlauben uns dagegen noch Einiges beizufügen, das uns persönlich näher berührt. Wir bedauern, daß dieser Streit auf dieses Gebiet gespielt worden ist; wir wissen uns frei von Schuld; der Passus aber in No. 16: „Und wenn man trotzdem so viele Makel an demselben (dem Jägergewehr) zu finden befißen ist, so will es fast scheinen, als ob die vielleicht allzu exclusive Vorliebe für ein anderes, von einem tüchtigen Büchsenmacher gefertigtes, Jägergewehr ein mehr oder weniger unbewußt mitwirkendes Motiv für die Kritik der neuen Waffe sei“ — dieser Passus greift uns persönlich an und nöthigt uns daher zu

einer runden und offenen Erklärung. Dieser Passus, so fein umschrieben die Sache ist, heißt auf deutsch nichts anderes als: die Opposition, die namentlich von Basel aus dem Jägergewehr gemacht wird, beruht wesentlich auf einer kindischen Vorliebe für das Sauerbrey'sche Jägergewehr, und der Unmuth, daß dasselbe nicht eingeführt worden ist, läßt sich nun am eidg. Modell aus. Wir stehen nun nicht an, diese ganze Insinuation als eine Verläumdung zu bezeichnen und diese Bezeichnung durch Nachfolgendes zu bekräftigen.

Unsere Ueberzeugung in dieser Frage ist nicht von heute; seit Jahren haben wir uns bei jeder Gelegenheit gegen büchsenähnliche Waffen für die Jäger ausgesprochen und dieselben unbedingt den Scharfschützen zugewiesen; vor etwa vier Jahren, als namentlich in Basel die bekannte Sauerbrey'sche Jägerbüchse als Waffe für die Jäger empfohlen worden ist, haben wir uns in der Militärgesellschaft energisch dagegen erhoben; wir haben bei aller Anerkennung ihres Werthes zwei Punkte bezeichnet, die einer Bewaffnung der Jäger mit derselben entgegenstanden: das verschiedene Kaliber von dem der Infanterie und die allzu große Feinheit. Trotz mannigfachem Widerspruch haben wir unsere Ueberzeugung festgehalten und haben heute die Genugthuung, daß mehrere unserer damaligen Gegner seither zugestehen mußten, jene Waffe sei eine vorzügliche Waffe für Schützen, was auch wir unbedingt anerkennen, dagegen müsse eine andere Waffe für die Jäger gefunden werden, die weniger fein auch weniger Schießfertigkeit verlange und die vom Infanteriekaliber nicht zu sehr abweiche.

Wenn wir nun auf diese Weise die Sauerbrey'sche Waffe als Waffe für den Jäger verwarfen, so blieb uns doch wahrlich nichts anderes übrig, als das gleiche mit dem eidg. Jägergewehr zu thun, das nicht viel mehr als eine Caricatur der obengenannte Büchse ist und noch lange nicht die unbestreitbaren Vortheile der erstere bietet, dagegen alle ihre Nachteile noch im vergrößerten Maßstabe hat. Man rechte nicht mit uns, wenn wir scharf sprechen; wir haben geschwiegen, als die oberste Instanz in dieser Sache ihr Urtheil gesprochen hatte, indem wir, wie N. M. sagt, es der Zeit überließen, die Berechtigung und die Richtigkeit unserer Ansicht darzuthun;

nachdem aber die Bundesversammlung selbst wieder den ganzen Beschluß in Frage gestellt hat, nachdem die Vertheidiger des Jägergewehres mit vollen Backen seine Vorzüge ausposaunen, so wird wohl auch uns das Wort gestattet sein, um uns gegenüber dem schweren Vorwurf zu rechtfertigen, als hätten wir nur deshalb dem Jägergewehr den Krieg gemacht, weil uns ein anderes Modell die Augen verblendet.

Nein, so ist es nicht! Wir bekämpfen ein Prinzip und kämpfen für ein Prinzip; uns ist es ganz gleichgültig, ob unsere Jäger mit dem eidg. Modell, mit dem Sauerbrey'schen, oder mit dem eidg. Stutzer *zc.* bewaffnet werden sollen; wir werden gegen alle diese Waffen uns aussprechen, weil wir für unsere Jäger keine Büchsen wollen, weil wir aus ihnen kein Zwitterding zwischen Schütze und Jäger entstehen sehen wollen — Zwitterding, Halbheit ist in unseren Augen gleich Untauglichkeit und deshalb wehren wir uns, so lange wir können, gegen dieses hereinschneidende Verderben. Wir leugnen des Weiteren durchaus nicht die Wünschbarkeit unseren Bataillonen durch eine Anzahl verbesserter Schießgewehre eine vermehrte Kraft zu geben, allein wir verlangen als *conditio sine que non* dieser neuen Bewaffnung, daß sie einfach, handlich und solid sei, daß sie das gleiche Kaliber mit der Infanterie habe und daß sie einen sicheren Schuß auf 300 Schritt gewähre. Diese Bedingungen erfüllt unseren Ansichten nach am ehesten das Miniégewehr und beachten wir die Thatsache, daß England einen großen Theil seiner Infanterie, daß Frankreich seine leichten Regimenter, daß mehrere deutschen Staaten, wie Nassau, *z. Th.* auch Baden, ihre Jäger damit bewaffnen, so will uns denn doch scheinen, die Schweiz dürfe mit gutem Gewissen eine solche Waffe ihren Jägern geben. Will man nun aber das Miniégewehr nicht, so scheint uns der Vorschlag R. M.'s sehr beachtenswerth, die Schützenkompagnien soweit zu vermehren, daß eine solche auf jedes Bataillon komme. Nehmen wir 120 Bataillone an, so bleiben uns noch 24 detaschirte Kompagnien Infanterie; ferners haben wir 71 Schützenkompagnien; wandeln wir nach und nach die obigen 24 Kompagnien in Schützen um, nehmen wir einzelnen Kantonen noch etwas Infanterie ab, so würde sich eine Vermehrung um circa 40 Kompagnien Schützen wohl nach und nach

ergeben; jedenfalls leichter, als wenn 120 Kompagnien Jäger zu Schützen — das sind sie, giebt man ihnen das Jägergewehr — umgewandelt werden müssen. Beachten wir die Thatsache, daß im Sonderbundskrieg allein im eidg. Heere zirka 7000 Schützen gestanden sind, so wird sich nicht bestreiten lassen, daß eine Vermehrung der Scharfschützen möglich sei. Nehmen wir aber auch nur drei Schützenkompagnien per Brigade an und diese vereinigt unter dem speziellen Kommando eines Generalstabsoffizier, so hat unsere Brigade immerhin eine ziemliche Anzahl von Büchsen in der Linie. Bleiben wir bei der Armeeeintheilung von acht Divisionen zu drei Brigaden, die Brigade zu vier Bataillonen, so haben wir 96 Bataillone in der Linie; die übrigen werden wohl zu den nöthigen Besatzungen abgegeben werden müssen; wir bedürfen ferners drei Schützenkompagnien per Brigade, zusammen 72 Kompagnien Schützen (71 zählen gegenwärtig Auszug und Reserve). Fragen wir nun, ob eine weitere Mobilisirung von 24 Kompagnien Landweherschützen nicht möglich sei, so wird eine Bejahung dieser Frage wohl berechtigt sein. Diese Auseinandersetzung weist die Möglichkeit der Realisirung obigen Vorschlages wohl zur Genüge nach.

Nun kommt aber eine weitere Frage in Betracht: eignen sich unsere Schützen auch zu diesem Dienst? Diese Frage läßt sich einstweilen nicht unbedingt bejahen; die Verhältnisse unserer Scharfschützen sind eigenthümlich und soll eine solche Verwedung derselben ermöglicht werden, so müßten vor allen Dingen alte Sünden gesühnt werden. Eine Sünde nennen wir aber die Erhebung der Schützen zu einer Spezialwaffe; eine solche sind sie nicht und dürfen sie nicht sein! Sie sollen die **Elite der Infanterie** sein, und verlangen sie mehr als dieses, so verkennen sie das wesentliche Element der modernen Taktik und wiegen sich in gefährlichen Träumen, aus denen ein Erwachen schwere Enttäuschungen mit sich bringen wird. Wir haben seit Jahren ein wenig Abgötterei mit unserer Nationalwaffe getrieben; das Bestreben jedoch, das namentlich in der Ostschweiz auftaucht, das Schützenwesen zu reformiren, dasselbe mehr für den Krieg und seine Bedingungen umzuwandeln, bürgt uns dafür, daß jetzt ein richtiger Weg eingeschlagen wird. Mit der Einführung des neuen Feldstuzers ist der Schütze wesentlich erleichtert worden

und das Haupthinderniß, ihm größere Anstrengungen zuzumuthen, seine schwere Bewaffnung fällt weg. Der Scharfschütze kann künftig dem Tirailleur folgen und will man ihn noch beweglicher machen, so mag auch der Sack im Gefecht wegfallen; die Bepackung bleibe zurück — was hat's zu sagen, hat der Schütze nur seinen Mantel bei sich.

Der Scharfschütze muß bei uns in die Reihen der Infanterie treten, er muß gewöhnt werden, mit derselben zu fechten, ihren Plänklerketten eine größere Kraft zu verleihen, um wiederum vom Bajonnet des Infanteristen bei unerwarteten Angriffen geschützt zu werden. Auf diese Weise erhöhen wir den Werth unserer Infanterie, ohne ihrem Wesen zu nahe zu treten und die Schützen gewinnen eine Bedeutung, die sie bis jetzt nicht haben. Denke man sich einen Waldsaum, vertheidigt durch ein Peloton Schützen und eine Kompagnie Jäger. Schon auf 400 Schritt erhält der Feind die Kugeln der Schützen; rückt er näher, so beginnt das Feuer der Jäger, das sich von Minute zu Minute verstärkt; greift er mit dem Bajonnet an, so feuern die Schützen fort, während die Jäger mit der blanken Waffe arbeiten! Denken wir uns eine Brigade, die eine Tirailleurkette von zwei Kompagnien Schützen entwickelt, welcher als Soutiens geschlossen zwei bis drei Kompagnien Jäger folgen, deren theilweises Ausbrechen bis zur Annäherung des Feindes auf 200 Schritte verschoben wird. Diese Kette ist auf sechs bis sieben Schritte ausgebrochen, die beiden Schützenkompagnien werden zirka 80 Rotten zählen, sie decken daher an 500 Schritt, also das erste Treffen der Brigade weit debordirend. Greift die Kavallerie an, so finden die Plänkler bei ihren Soutiens genügenden Schutz. Geht die Brigade selbst zum Angriff vor, so brechen auch einzelne Jägerzüge aus und verstärken die Kette u. s. w. Wir können uns hier nicht auf Spezialitäten einlassen, es liegt uns nur daran, an eine genaue Verbindung der Schützen mit der Infanterie zu erinnern und es freut uns aus der vorstehenden Einsendung zu sehen, daß diese Nothwendigkeit auch in der Centralschule in Thun berücksichtigt worden ist.

Wenn wir nun aber nachgewiesen haben, daß durch eine kaum nennenswerthe Vermehrung der Schützen, sowie durch eine weitere

Ausbildung derselben in der Infanterietaktik am ehesten der Infanterie die Kraft einer besseren Schießwaffe gegeben werden kann, so ist das ein weiterer Beweis gegen die Einführung des Jägergewehres. Wir haben absichtlich alle technischen Details desselben bei Seiten gelassen, die taktischen Nachtheile hat der vorangehende Aufsatz schlagend nachgewiesen; uns lag nur daran in erster Linie den Vorwurf zu entkräften, wir seien zu unserer Opposition gegen das Jägergewehr durch unlautere Motive bewogen worden; in zweiter Linie aber, die Idee einer Vermehrung und einer Reform der Scharfschützen des Weiteren auszuführen. Wir sprechen dabei den Wunsch aus, Scharfschützenoffiziere möchten über dieselbe ihr Urtheil abgeben; Kamerad W. in N. möge sich dabei seines Versprechen erinnern!

Mag nun der Entscheid über das Jägergewehr zu unseren Gunsten oder anders ausfallen, unsere Ansicht steht fest und haben wir dieselbe nun zur Genüge bekannt. Wird das Jägergewehr wirklich eingeführt, so werden wir uns bestreben, die uns untergebene Mannschaft im richtigen und wirksamen Gebrauch desselben möglichst zu üben. Die Ueberzeugung aber hegen wir, daß damit eine bedenkliche Maßregel beschlossen worden ist und die Zeit wird lehren, ob unsere Befürchtungen begründet waren oder nicht. Im Uebrigen dixi et animam meam salvavi.

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in **Leipzig**, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Militärische Briefe eines Lebenden

An seinen Freund **Clauswitz** im **Olymp**.

Zweite vermehrte Aufl. gr. 8. 1854. 1 Thlr. 5 Ngr.

Inhalt: Ueber das Jägergewehr.

Schweighauser'sche Buchdruckerei.